Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 42 (1987)

Heft: 4

Artikel: Bergfahrt

Autor: Scharpf, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-892184

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bergfahrt I

Martin Scharpf

Der Gärtnermeister Martin Scharpf hat für uns die Frage des biologischen Land- und Gartenbaus in ihren Zusammenhängen überdacht. Wir sind ihm ganz herzlich dankbar dafür und freuen uns, sein Denken unseren Familien zu unterbreiten. Er zeigt ihnen die geistigen Grundlagen unserer Wirtschaftsweise auf und lässt sie manches verstehen, das ihnen sonst fremd bleiben würde.

Gandhi soll gesagt haben, er «fürchte sich vor nichts so sehr, wie vor der Menschheit, denn nur der Minderheit erhalte sich die Kraft, Wahrheit durchzusetzen, Richtiges voranzutreiben . . .».
Die Menschen, die den biologischen Landbau tragen, sind in der Minderheit. Ist dann alles in Ordnung? Haben sie die Kraft, Richtiges voranzutreiben?
Oder gibt es Anzeichen dafür, dass wir uns etabliert haben, dass die Mehrheit sich an uns gewöhnt hat? Werden wir nicht nur in Ruhe gelassen, sondern haben wir auch selbst aufgehört, uns und unsere Rolle als Minderheit in Frage zu stellen? Haben wir uns vielleicht mit einer Organisation ein Haus auf Dauer gebaut und sind nun vollauf mit unserer «Hausverwaltung» beschäftigt?
Zur Minderheit wird man erst in der Auseinandersetzung mit der Mehrheit. Minderheit ist also nicht schon die kleine Anzahl, oder gar die Kuriosität, die sich im Reservat des Reichtums exzentrisch, exotisch, exklusiv oder museal – jedenfalls andersartig – ernährt. Minderheit wird es erst im Ringen um die Wahrheit. Sie lebt immer im Kampf mit sich selber und um die Mehrheit. Der Mehrheit verpflichtete Minderheit ist nie angelegt auf Dauer. Sie kann längere Zeiträume nur überstehen, indem sie sich selber immer wieder in Frage stellend überprüft. Minderheit ist oft von Selbstzweifeln geplagt, oft Vorwürfen ausgesetzt, häufig ruhestörend, meist nestbeschmutzend, immer unbequem, auf jeden Fall Herausforderung für sich selber und für die Mehrheit.
Der biologische Landbau geht als Minderheit in die dritte Generation. Die Frage müssen wir uns stellen: Sind wir der Mehrheit verpflichtet? Sind wir der Mehrheit unbequeme Herausforderung, der Unruhe stiftende, Veränderung bewirkende Vorwurf? Oder ist das Verhältnis zwischen dem biologischen Anbau und seinen Verbrau-

chern so gut, dass untersucht werden muss, ob uns dies nicht eine Bestätigung verschafft, die uns so nicht zusteht. Gaukelt uns diese Zustimmung eine Mehrheit vor, die wir nicht sind und nicht haben, eine allgemeine Angenommenheit, die es nicht gibt?
Ich spreche nur von meinem Land und frage: Sind wir nicht vielerorts zum Widerspruch an sich geworden – nämlich zur «ausgewogenen» Minderheit, ohne Aufgabe, ohne Verpflichtung, ohne Auseinandersetzung mit der Mehrheit, angelegt auf Dauer? Damit aber hätten wir das Recht, Minderheit zu sein, verloren.
Wir haben das Recht, eine gute Beziehung zum Verbraucher zu pflegen. Sie ist qualitätsfördernd und deshalb dem biologischen Landbau grundsätzlich wichtig. Erst seit der Entfremdung von Anbau und Verbrauch, erst seit dem «Weltmarkt» beklagen wir die mangelnde Qualität und den gleichzeitigen Überfluss. Aber wir haben gleichzeitig, wenn nicht gar zuerst, die Pflicht zur Auseinandersetzung mit denen, die wir fachlich herausfordern. Minderheit sind wir nicht in Beziehung zum Verbraucher, sondern allein gegenüber dem konventionellen Anbau. Der Mehrheit verpflichtet, also Minderheit heisst, aus Verantwortung für das Ganze, also aus Verantwortung für Raum und Rohstoffe, Luft und Wasser, Boden und Pflanze, Mensch und Tier, Hunger und Hoffnung, ... aus Verantwortung alles daranzusetzen, dass das Angebot der Minderheit die Methode der Mehrheit werden kann. Der Hunger der Welt wird biologisch besiegt oder gar nicht. Deshalb muss biologischer Landbau mehrheitsfähig werden, weil der Hunger Mehrheit hat. Der Weg zum Ziel führt also nicht über die Zustimmung des Verbrauchers. Unsere Herausforderung ist allein die Zustimmung des konventionellen Anbaus.
Wo aber gibt es mit uns noch das harte Ringen um das Richtige? Haben wir noch den Biss zur Durchsetzung? Sind wir nicht dankbar angenommen, nicht um die Wahrheit einzuklagen, sondern zur Rechtfertigung des Bestehenden? Haben wir uns mit dem konventionellen Anbau auf ein friedliches Nebeneinander arrangiert? Hat sich der biologische Anbau als Schattenwirtschaft etabliert? Sind seine Menschen so ganz andere, dass sie mit den Menschen des konventionellen Anbaus – mit der Mehrheit also – gar nichts im Sinn haben? Gilt das nicht auch umgekehrt? Sind wir dem konventionellen Anbau allenfalls ein liebes Kuriosum, jedenfalls keine Herausforderung mehr?
Es gilt zu untersuchen, inwieweit wir für diese Hoffnung preisgebende Situation selbst die Ursache sind.

Biologischer Landbau, mindestens in seiner uns anvertrauten Ausprägung des organisch-biologischen Anbaus – will weder zu Angst noch zu Konkurrenz, sondern allein zu Hoffnung Anlass sein. Es darf also allein schon wegen des Überzeugen-Wollens kein Abkoppeln vom konventionellen Anbau geben. Wir müssen mit ihm im Gespräch bleiben auf dem Feld und am Markt. Wie aber steht es damit? Sind wir nicht sehr unter uns? Sind wir vielleicht schon gar nicht mehr gemeinschaftsfähig mit den Menschen des konventionellen Anbaus?

Sehen wir uns um, vergleichen wir die Organisationen, das jeweilige persönliche und sachliche Erscheinungsbild, vergleichen wir Vortrags- und Besichtigungsveranstaltungen, so muss man in der Tat eine grosse Andersartigkeit feststellen. Es ist unseren Veranstaltungen oft die Wichtigkeit unseres Anliegens, unsere Berufung, dem Hunger der Welt Terrain abzuringen, nicht anzumerken. Professionalität ist nicht dominierend, der Eindruck von verträumter Liebhaberei, von unzulänglichem Halbwissen drängt sich auf. Es geht nicht darum, uns eigenen Stil abzusprechen. Aber darum geht es, dass wir auf den anspruchsvollen Könner aus dem Lager des konventionellen Anbaus die grösstmögliche Einladung ausstrahlen. Wir reden also nicht davon, dass unsere Gruppenversammlungen und Besichtigungen zu wenig besucht wären, aber davon, dass wir dort unter uns sind und keine konkurrierende Berührung mit den Menschen und Methoden des konventionellen Anbaus stattfindet. Das ist nicht nur fachlicher Mangel und Niveauverlust für uns, sondern es ist auch Verrat an unserem Ziel «Mehrheit», es ist der Verzicht auf die Durchsetzung des Richtigen, und es ist die Preisgabe der dem biologischen Landbau innewohnenden Hoffnung auf Zukunft. Wir machen uns zur Randerscheinung des Reichtums.

Trifft diese nicht-einladende Andersartigkeit auch auf unseren Feldern und auch auf unser Verhalten am Markt zu? Bei manchem Akker jedenfalls fällt der biologische Anbau nicht am guten Bestand auf, und bei zu vielen biologischen Angeboten wünscht man sich vor allem mehr Konkurrenz. Manche Qualität und mancher Preis sind so unanständig, dass man sich schämt, dazuzugehören. So ist organisch-biologischer Landbau nicht gemeint!

Wenn aber die äussere Abweichung so erschreckend gross ist, sie zunehmend grösser zu werden scheint, ist dann nicht eigentlich zuerst nach der inneren Abweichung zu fragen? Sind wir in den Begriffen klar? Haben wir die Voraussetzungen für ein gemeinsames Denken

und Handeln? Was meint der «Schweizer Jungbauer» mit seinem Untertitel: «Organ einer Vorhut im Landvolk»? Wieso gibt Dr. Müller die Vierteljahresschrift «Kultur und Politik» heraus? Warum «Leistung steigern, Kosten senken, dem Leben dienen»?
Vorhut heisst, dass sich wenige aufmachen, neue Wege zu bahnen, wo die Mehrheit noch gar nicht ahnt, dass ihr Weg nicht weiterführt. Vorhut ist aber nicht nur der theoretische Ansatz, sondern der konkrete Weg und die Aufgabe der Vorhut, ist gerade nicht allein die eigene Rettung, sondern die Wegsicherung für alle. Dies kann als tragender Inhalt nicht aus dem organisch biologischen Landbau herausgenommen werden. Dies heisst, der «Mehrheit verpflichtete Minderheit».
«Kultur und Politik» ist nur die öffentlichkeitsfähige Formulierung des neutestamentlichen «Ihr seid das Salz der Erde». Es ist die Ethik als die Verantwortung der wenigen für viele. Schon in den Titeln beider Blätter «Vorhut» und «Kultur und Politik» wird der Bezug zu Bedrängnis und Mangel sichtbar und zwar als Aufgabe unabhängig von meiner persönlichen und derzeitigen Situation. Die Wegsuche ist also nicht dann erfüllt, wenn die gefundene Strecke meinem Lebensplan und meinen Lebensverhältnissen genügt. Qualität und Dauer der Suche wären erst erfüllt, wenn Bedrängnis und Mangel aller an allen Orten behoben wären.
«Die Kosten senken, die Leistung steigern, dem Leben dienen», der Leitsatz organisch-biologischen Landbaus ist nicht ein Postulat, sondern die Erfahrung und das Ergebnis der Lebensarbeit von Dr. Müller und seinen Gefährten und Freunden. Wer den Werdegang des organisch-biologischen Landbaus kennt, weiss, dass mit Leistungssteigerung sehr wohl das hohe Ertragsniveau, ja Spitzenerträge in Feld und Stall gemeint sind. Er weiss aber auch, dass Kosten senken und dem Leben, der Gesundheit dienen weit über den eigenen Arbeits- und Familienhorizont ausgreift. Marie Müller hat im eigenen Haushalt ebenso wie in der hauswirtschaftlichen Ausbildungsstätte Möschberg um des verallgemeinerbaren Beispiels willen biologisch *und* extrem sparsam gewirtschaftet. Es ging um den Beweis der persönlichen Gesundheit derer, die dem Haushalt anvertraut sind. Es ging um den Beweis der abwechslungsreichen und wohlschmeckenden Ernährung bei geringstem Aufwand. Es ging um den Beweis der höheren Quantitätsausbeute aus biologischer Nahrung, um den Beweis des geringeren Geldbedarfs. Es ging um den Beweis der volkswirtschaftlichen Bedeutung der gesunden Ernährung. Es ging um

den Beweis des volkswirtschaftlichen Wertes biologisch geführter Landwirtschaft. Es ging um das Durchhalten als Bauer trotz weltwirtschaftlichen Druckes und nationaler Hilflosigkeit.
Diese Erprobung war am Ziel, die Weiterentwicklung des biologischen Landbaus zu einem Höchstmass an Leistungsfähigkeit geglückt, als Ende der fünfziger Jahre die Methode von der Haufenkompostierung über die Oberflächenkompostierung (Mulchen) und von da zu dem verstärkten und prinzipiellen Einsatz der Gründüngung angelangt war.
Rusch hatte die Bedeutung der Bodenschichtung entdeckt und die Bodenbearbeitung neu beschrieben. Kloke hatte die Bildung von Wuchshormonen im organischen Material nachgewiesen und den Umgang mit Gründüngung zeitlich bestimmt. Die Schaffung, die Erhaltung und die Steigerung von Bodenfruchtbarkeit war definiert. Biologisches Gleichgewicht, lebende Verbauung, Plasmagare und Dauerfruchtbarkeit hatten eine Beschreibung. Der Kreislauf der lebenden Substanz hatte seine Handlungsanweisung bekommen. Damit war aus einer Vision nachvollziehbare Naturwissenschaft geworden. Keine Macht der Welt konnte die Leistungsfähigkeit dieses Systems in Frage stellen, keine Methode, sofern sie mit dem gleichen Anspruch ausgestattet ist, kann sie übertreffen. Die Kosten senken, die Leistung steigern, dem Leben dienen – dies ist, gemessen am Stand der Erkenntnis, keine Forderung in den biologischen Landbau hinein, sondern der Beweis aus ihm heraus, es ist «Herausforderung»!
Die Gründüngung mit ihrer Drainagekraft bei zuviel Regen, die Gründüngung mit ihrer Bewässerungskraft bei zu wenig Grundwasser, die Gründüngung mit ihrer Schutzfunktion in Zeiten oder Regionen von zuviel Sonne, Hitze, Kälte, die Gründüngung als Bausteine für Humusbrücken und Humustapeten, den Voraussetzungen für Dauerfruchtbarkeit, die Gründüngung als Nahrungsquelle für das Heer der Leistungsträger im Boden, Fauna und Mikroben, die Gründüngung in ihrer Phase der Verpilzung, Voraussetzung der Entgiftung im Boden, die Gründüngung zur Verhinderung von Nitratauswaschungen . . .
Der biologische Landbau hat damit eine weltweite Bedeutung im Kampf gegen den Hunger erlangt, ist Hoffnung geworden. Die Multiplizierbarkeit unter modernen landwirtschaftlichen Bedingungen war gefunden. Mehrarbeit oder der Zwang zu technischen Sonderentwicklungen fielen weg. Die Erträge stiegen an, seine Rentabilität

war gesichert. Biologischer Landbau war unter guten Bedingungen ebenbürtig und unter extremen Bedingungen des Klimas, des Bodens, des grossflächigen Anbaus oder der viehlosen Bewirtschaftung, möglich geworden – in Schweden ebenso wie in Israel, in Ungarn wie in Amerika, in Australien und Neuseeland wie in Irland oder in Griechenland. Der biologische Landbau war von jetzt an nicht mehr die Luxusmethode reicher westlicher Länder. Die Zeit, in der man damit vornehmlich die eigene Gesundheit im Auge hatte, war vorbei.
In diese Jahre fällt auch der kaum beachtete Austausch eines einzigen Wortes. Der Standard des organisch-biologischen Landbaus lautet seither nicht mehr: Die Kosten senken, die Leistung steigern, der Gesundheit dienen, sondern: . . . dem Leben dienen.
Dies ist die uns von Dr. Müller vorgegebene Norm für organisch-biologischen Landbau. Sie ist Angebot, aus der Fülle der Leistungsfähigkeit dieser Wirtschaftsweise zu schöpfen. Sie ist aber auch Verpflichtung. Wer sich diese Methode zu eigen macht, muss sich ihrem Anspruch stellen. Dies sagt zuerst, dass die organisch-biologische Wirtschaftsweise eine Leistungsmethode ist, die im Rahmen natürlicher Grenzen zu Höchstleistungen berechtigt. Dies als verbindliche gemeinsame Basis sagt dann aber auch, dass diese Methode zu Höchstleistungen verpflichtet, auch da, wo der Markt, die Betriebswirtschaft oder der persönliche Wohlstand der Beteiligten dies nicht konsequent erfordern würden. Dies deshalb, weil nicht schon der Beweis der grösseren Wahrheit die wirtschaftlichen und politischen Widerstände überwindet, sondern allein das mehrheitsbegehrende Durchhalten in körperlicher und wirtschaftlicher Überlegenheit.
Organisch-biologischer Landbau nach Dr. Hans Müller lässt also nicht zu, auf den höchsten verantwortbaren Ertrag in Kilo oder Stück zu verzichten, nur weil am Markt ein niedrigerer Ertrag mit einem höheren Preis zu ersetzen wäre. Für das, was der biologische Landbau weltweit an Hilfe sein kann, vom sauberen Wasser, gesunder Nahrung bis zum Sieg über den Hunger, für den Erhalt menschlicher Lebensgrundlage überhaupt, bedarf es beides: den höchsten verantwortbaren Betriebsertrag und die niedersten verantwortbaren Nahrungsmittelpreise. Diese Auffassung lässt also nicht zu, alles, was Angebot und Nachfrage hergeben, auszuschöpfen. Diese Auffassung verlangt, dass die Betriebe gut verdienen, denn das finanzielle und menschliche Durchhalten – auch in Jahren und Jahrzehnten von politisch verfälschten Weltmarktpreisen – ist wichtigstes Ziel. Aber Gesundheit und Bezahlbarkeit für die grosse Mehrheit, die Armen,

ist von gleichrangiger Bedeutung. «Die Armen sind unsere Lehrer.» Nur was den Armen nützt, wird Bestand haben. Von ihnen hängt die Durchsetzbarkeit aller Veränderung ab. Dritte Generation biologischer Landbau – hätten da nicht die Beweise von Qualität in Anbau und Erzeugnis verbessernd oder doch zumindest verhindernd wirken können? Müssen wir uns nicht fragen, ob unsere Schwächen im biologischen Landbau nicht auch die weltweiten Fehlentwicklungen in der Landwirtschaft begünstigend beeinflusst haben? Sind die Schwächen, die Irrwege in der Landwirtschaft grösser, weil unsere Stärken zu wenig sichtbar wurden? Jedenfalls kann bei bestialisch stinkendem Schwemmist, bei Atracin im Grundwasser kein gutwilliger Verbraucher und kein wohlgesonnener Volkswirt einsehen, dass diese Landwirtschaft ein besonders zu schützendes Gut sein soll. Und fürwahr, nach Milchkontingentierung, Wasserschutzzonen und Preissenkungen hat die nächste Runde der Betriebsaufgaben schon begonnen.

Dem biologischen Landbau kommt hier, ob er will oder nicht, eine ausserordentlich grosse gesellschaftliche Aufgabe zu. Es geht darum, konkret sichtbar zu machen, dass biologisch geführte Betriebe menschlich und wirtschaftlich überlebensfähig sind. Diese Aussage muss uneingeschränkt klar zum Ausdruck kommen, weil sie durch die derzeitigen Verhältnisse hindurch sichtbar bleiben muss. D. h. auch wenn Teile der Landwirtschaft zu Umweltbelastung beitragen, auch wenn die derzeitige Überproduktion unbezahlbar ist, trotz alledem braucht jedes vorhandene Land einen vorhandenen Landwirt.

Hochkulturen sind immer erst in der Auseinandersetzung mit der Natur entstanden. Diese Auseinandersetzung ist aber nicht primär der Bau eines Staudammes, sondern das Kultivieren von Pflanzen, die die Nahrung sichern. Und diese unumgängliche Auseinandersetzung ist dem Prinzip nach nicht zu delegieren, etwa von den kälteren in die wärmeren Klimaregionen oder vom sogenannten Industrieland in Agrarländer. Wohlfahrt und Wohlstand bleiben da in gesunder Begrenzung, wo Anbau und Verzehr in Nachbarschaft bleiben. Die Produktion muss am Ort des Verzehrs stattfinden. Es geht dabei sehr schnell auch um eine Qualitätssicherung. Nur in unmittelbarer Verantwortung gegenüber dem Verbraucher ist der Anbauer davor geschützt, um eines vermeintlichen Gewinnes die Qualität zu opfern. Der Anbauer, der dem Verbraucher in die Augen sieht, ist im

Zweifel davor sicher, Kälber mit Hormonen zu spritzen, die sie acht Tage früher schlachtreif machen. Fortsetzung folgt

---

*In **«Landbau heute: Nahrung mit Gift»**, einem Fischer-Taschenbuch hat der heute schwer erkrankte Ernst Weichel, der gewesene Bauer und Leiter einer Landmaschinen-Fabrik, einen Beitrag **«Neue Prioritäten für die Agrarpolitik»** geliefert. Wir lassen daraus auch diesmal einige Sätze folgen: «Die Landwirtschaft ist auf dem Wege vom Lieferanten der gewerblichen Wirtschaft und der Verbraucher zum Konkurrenten um knappe Rohstoffe und Energie zu werden.»*

«Die Arbeitsplätze in der Landwirtschaft sind billiger als Arbeitslosenrenten.»

«Die Landwirtschaft hat in den letzten fünfzehn Jahren mehr als die Hälfte ihrer Arbeitskräfte abgegeben. Trotzdem hat sich die Disparität der Einkommen zwischen Stadt und Land auf über 40 Prozent vergrössert.»

«Wer etwas davon versteht, sieht bei jeder Fahrt über das Land, dass viele Bauern nicht mehr in der Lage sind, wichtige seit Jahrzehnten bekannte und wissenschaftlich gesicherte Massnahmen zur Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit, z. B. in der Bodenbearbeitung, Düngung, Fruchtfolge usw., in dem Umfange durchzuführen, wie es möglich und notwendig wäre. Dies zeigt, dass die meisten Pflanzenbauer, Tierzüchter und Tierhygieniker längst vor den Denkfehlern der Betriebs- und Volkswirtschafter kapituliert haben.»

«Es ist aber nicht nur ein Teil der Betriebe, sondern die ganze Landwirtschaft in die Lage zu versetzen, diesen grösstmöglichen Überschuss ‚Output' über das ‚Input' aus dem Sonnenkraftwerk Natur herauszuholen.»

«Die Landwirtschaft darf ab sofort nicht weiter schrumpfen. Sie muss sogar mehr als alle anderen Wirtschaftszweige im ökologisch zulässigen Masse wachsen.»

«Es geht nicht um die Interessen einer landwirtschaftlichen Minderheit. Es geht um die Sicherstellung der Lebensgrundlagen aller Erzeuger und Verbraucher.»

«Wir sollten uns daher wo wir können dagegen wehren, dass Wissenschafter und Politiker weiterhin nur von überholten Theorien reden oder unerfüllbare Versprechungen machen, aber vergessen, dass Justus von Liebig schon vor hundert Jahren die Richtung des Weges, auf dem die ersten Schritte endlich getan werden müssen, aufgezeigt hat:
Der Boden ist die Quelle aller Güter und Werte.»